

EBERHARD MÜHLBACHER

Das Zweite Vatikanische Konzil hautnah erlebt

Beim Schlussexamen wurde ich 1952 im Kirchenrecht gefragt, was ich vom Ökumenischen Konzil wisse. Ich war gut vorbereitet und konnte eine befriedigende Antwort geben. Ich hätte mir aber nicht träumen lassen, etwas Derartiges einmal zu erleben und sogar dabei mitzuarbeiten. Die Katholische Kirche, für deren Dienst ich mich damals bereit machte, war straff geführt durch Papst Pius XII. mit seiner Kurie. Pius XII. erschien als eine Art Idealbild eines Pontifex maximus. Ich lernte ihn 1958 in einer Privataudienz kennen. Als die Kardinäle nach dessen Tod den bei uns fast unbekanntem Patriarchen Angelo Giuseppe Roncalli erwählten, sprach man mitleidig von einem Übergangspapst. Aber in sein Pontifikat fiel das wichtigste kirchengeschichtliche Ereignis des 20. Jahrhunderts.

Bei einem Gottesdienst in St. Paul vor den Mauern am 25. Januar 1959 verkündete er drei Vorhaben: ein Ökumenisches Konzil, eine römische Diözesansynode – gewissermaßen als Vorübung – und die Revision des Kirchlichen Gesetzbuches. Die 17 anwesenden Kardinäle und andere Kurienmitglieder, die das hörten, waren eher schockiert als erfreut.

Die Verantwortlichen im Vatikan, vor allem die Ingenieure, Techniker und Bauleute, die Gendarmen und die Sanitäter bekamen wahrscheinlich schlaflose Nächte. Wie sollte das gehen? Galt es doch die Basilika San Pietro in drei Jahren zu einem Konferenzsaal für ca. 3000 Konzilsteilnehmer herzurichten.

Die Bischöfe des Erdkreises wurden aufgefordert Themen zu nennen, die zur Beratung kommen sollten. 59 Schemata in 15 Foliobänden lagen schließlich vor.

Auch die nicht katholische Welt begann sich für das Konzil zu interessieren. Nicht wenige Repräsentanten anderer Kirchen wurden als Beobachter eingeladen. 1961 veröffentlichte der evangelische Pfarrer Richard Baumann in Tübingen zehn Wünsche an das Konzil:

- dass in der katholischen Kirche bei den Ämtern der Gedanke des Dienstes betont werde.
- dass beim Konzil das Versagen und Versäumen im Lauf der Geschichte zugegeben wird.
- dass die biblischen Studien betont werden und vor allem der Umgang mit der Bibel durch die Laien, die Gewichtung des Wortes Gottes.
- dass es in der Liturgie durch Verwendung der Muttersprache eine aktive Teilhabe gebe.
- dass Christozentrik vor Mariozentrik steht.

Alle Wünsche von Pfarrer Baumann wurden erfüllt.

Am 11. Oktober 1962 war es so weit. Der Vatikanstaat war gerüstet für das größte Parlament, das dort je stattgefunden hat. Am Morgen des Eröffnungstages war es trübe und regnerisch. Einige dachten, dann werde sich das »spettacolo« wohl in Grenzen halten. Aber als der Einzug der 2500 weiß gekleideten Mitraträger begann, brach die Sonne

durch und es wurde ein schöner Tag. Den Anblick dieser Prozession von Bischöfen aus aller Welt werde ich nie vergessen.

Schon am übernächsten Tag begann der Konzilsalltag. Etwa 60 Omnibusse und zahlreiche Privatwagen sammelten die Konzilsväter in ihren Quartieren und brachten sie zum Petersplatz. Wir Assignatoren hatten anfangs einige Mühe, den Bischöfen anhand des internen Adressbuches ihre Plätze zu zeigen. Das Regolamento hatte bestimmt, dass die Bischöfe ihre Plätze entsprechend ihrem Weihealter einnahmen. So konnten keine Nationalblöcke entstehen. Den ca. 480 italienischen Konzilsvätern standen nur etwa 80 deutsch sprechende Bischöfe gegenüber.

Die Tribünen auf beiden Seiten des Langschiffs von St. Peter waren komfortabel ausgestattet, mit bequemen Klappsesseln in roter Farbe. An der vorderen Brüstung hatte jeder ein Klapptischchen zum Auflegen der Texte und einen Magnetstift mit dem man auf den ausgeteilten Stimmkarten drei Abstimmungsmöglichkeiten hatte: *Placet* (ja), *non placet* (nein) und *placet iuxta modum* (ja, mit Änderungsvorschlag, der anzufügen war). Ausgeteilt und eingesammelt wurden diese Stimmkarten von uns Assignatoren. Die Karten kamen ins Rechenzentrum. Das Abstimmungsergebnis lag binnen fünf Minuten vor. Die *Modi* wurden meist von den *Periti*, den Konzilstheologen verfasst, die ihre Plätze auf beiden Seiten über den Bischöfen hatten. Einer der Fleißigsten unter ihnen war Karl Rahner, der seine *Modi* auch selbst in den Quartieren verteilte. Einmal war ich mit ihm um die Mittagszeit in unserem Bischofswagen unterwegs, um *Modi* zu verteilen. Auch der damalige Professor Josef Ratzinger erarbeitete solche *Modi*. Er war der Konzilsberater von Kardinal Frings.

Die vatikanische Druckerei leistete Ungeheures. Die am Morgen eines Sitzungstages eingebrachten Textänderungen lagen schon am nächsten Morgen druckfrisch vor, und wir Assignatoren hatten sie zu verteilen. Neben den Konzilsvätern und den weisen *Periti* gehörten wir, die etwa 50 jungen Priester zum »Fußvolk« zusammen mit den Päpstlichen Gendarmen, den Sanitätern und Feuerwehrleuten. Wir trafen uns manchmal unter den Tribünen zu freundschaftlichem Gespräch. Dort erfuhr man auch die neuesten Konzilswitze. Nach einer kontroversen Auseinandersetzung zwischen Kardinal Frings und Kardinal Ottaviani, dem Chef der Glaubenskongregation hieß es, Ottaviani sei zum Haarschneiden beim Friseur gewesen und nach der Behandlung habe der *Figaro* gefragt, »Eminenz, möchten Sie noch eine *Fringsione* (ital. *Frizzione*, d.h. Einreibung) mit Kölnisch Wasser?« »Ich habe schon eine bekommen«, soll Ottaviani gesagt haben.

Die Generalversammlungen wurden um 9.00 Uhr eröffnet mit einer Heiligen Messe. Danach wurde das Evangelienbuch in einer feierlichen Prozession vor dem Altar intronisiert. Das Wort Gottes sollte den Vorsitz einnehmen.

Abwechselnd mit der römischen Liturgie wurde die Messe oft auch in einem orientalischen Ritus gefeiert. Ich erinnere mich an eine Messe im alexandrinischen Ritus, gestaltet von Priestern und Seminaristen des äthiopischen Seminars. Die jungen Leute begleiteten ihren Gesang mit Trommeln und anderen Rhythmus-Instrumenten. Die Musik war so hinreißend, dass bald alle Konzilsväter mit rhythmischem Klatschen in den Gesang einstimmten. Den Generalsekretär, Erzbischof Felici veranlasste dies zu einem Verweis.

Das Regolamento sah vor, dass jeder Redebeitrag zwei Tage vorher beim Generalsekretär einzureichen war. Die Redezeit war anfangs auf zehn, später auf acht Minuten begrenzt. Wenn einer trotz Mahnung überzog, wurde das Mikrophon abgeschaltet. Das ist auch Kardinal Ottaviani einmal passiert. Einige Konzilsväter erzielten besondere Aufmerksamkeit, etwa Bischof de Smedt von Brügge. In der Diskussion um die Kirchenkonstitution zitierte er aus dem Text der ursprünglichen Konzilsvorlage folgenden Satz:

»So schreitet dieses neue Volk, die Kirche voran, nicht wie eine in Verwirrung geratene Masse, sondern wie ein wohlgeordnetes Heer, welches genährt mit der geistlichen Speise und getränkt aus dem ihm folgenden geistlichen Felsen Christus, die Pforten der Hölle und die Angriffe Satans als Sieger überwindet und bis zum Ende der Welt fort-dauert.« Dieser Text rief große Heiterkeit bei den Vätern hervor. Triumphalismus nannte de Smedt eine solche Redensweise, die man künftig meiden müsse. Der Herr selbst spreche von der kleinen Schar in Bedrängnissen. Die Kirche in der Welt sei eine Kirche der Armen, eine Mutter aller Menschen. Unschwer sei nachzuweisen, dass die äußere Gestalt der Kirche in 2000 Jahren nicht immer strahlend und siegreich war, sondern gekennzeichnet von menschlicher Gebrechlichkeit und Unzulänglichkeit.

Den Klerikalismus mahnte Bischof de Smedt ebenfalls an. Die traditionelle Auffassung von Kirche stelle sich dar als eine Pyramide mit dem Papst an der Spitze und dem Volk Gottes als Basis. Das christliche Volk erscheine nur rezeptiv, passiv. Er hält dagegen, im künftigen Leben sei die Hierarchie gegenstandslos. Was bestehen bleibt, ist das Volk Gottes, was vergeht, der Dienst der Hierarchie. Papst, Bischöfe, Priester und Laien seien zuerst Gläubige.

Und schließlich kritisierte er den Juridismus in der vatikanischen Vorlage. Er hielt eine rein juristische, nach Rechtsgrundsätzen fragende Denkweise für nicht mehr tragbar.

Die *Maternitas ecclesiae* sei der Grundgedanke der christlichen Lehre von der Kirche. Alle Getauften seien Kinder der Kirche. Dieses Band der Zeugung gehe niemals verloren und darum auch die Liebe der Mutter Kirche gegenüber ihren Söhnen und Töchtern, seien sie nahe oder fern.

Bischof de Smedt erhielt dafür minutenlangen Beifall der Konzilsväter. Er hatte offenbar allen aus dem Herzen gesprochen. Das veranlasste den Generalsekretär die Väter zur Mäßigung aufzurufen.

Am späteren Vormittag verspürten manche Väter das Bedürfnis, die Füße ein wenig zu vertreten. In den breiten Gängen hinter den Tribünen gab es Gelegenheit, auch in kleinen Gruppen weiter zu diskutieren. In den Seitenflügeln der Basilika gab es zwei Kaffee-Stuben, bald bezeichnet als Bar Jona und Bar Abbas. Dort gab es Espresso, Cappuccino, Tee und alle möglichen nichtalkoholischen Getränke nebst verschiedene Backwaren. Gegen 10.30 Uhr waren die Bars meist überfüllt.

Aber wo gegessen und getrunken wird, gibt es auch menschliche Nöte. So gab es im rechten Seitenflügel eine sehr große Toiletten-Anlage vor der oft Warteschlangen entstanden. Ich erinnere mich an eine nette Geschichte. Es war die Zeit, wo die Konzilsväter schon öfters die Abstimmungen praktiziert hatten mit *Placet*, *Non Placet*, *Placet iuxta modum*. Ein italienischer Bischof war der Erste in der langen Reihe der Wartenden, als sich am Ende der Reihe ein Kardinal anstellte. Mit einer großzügigen Geste lud der Bischof den Kardinal ein, nach vorne zu kommen. Doch die Eminenz sagte laut: »Danke, aber hier sind wir alle gleich« Ein anderer Bischof in der Wartereihe machte laut die Bemerkung:

»Iuxta modum, Eminenza!«

An den Nachmittagen fanden meist Kommissionssitzungen statt. Am Abend gab es manchmal ein gemeinsames Mahl der Konzilsnachbarn. Die Konzilsväter aus den Entwicklungsländern fanden anhand des Adressbuches bald heraus, wo die deutschen Bischöfe saßen. Und sie kamen mit ihren Nöten vor Beginn der Sitzung oder in Pausen hinter die Tribünen. Da war einer, dessen Kathedrale beim letzten Taifun das Dach verloren hatte. Ein anderer brauchte dringend ein neues Fahrzeug. Der Dritte wusste nicht, wie er künftig sein Priesterseminar fortführen sollte. Der unmittelbare Nebensitzer meines Bischofs, Carl Joseph Leiprecht, hatte eine ganz spezielle Methode, seine

Bitte anzubringen. Es war Bischof Manuel Tato von Santiago del Estero in Argentinien. Er stellte ein kleines Bildchen mit einer Darstellung des heiligen Carl Borromaeus vor sich auf und sobald sein Nachbar Leiprecht erschien, betete er laut: »Heiliger Carl Borromaeus bewege meinen Freund Carl, dass er mir zwei Priester schickt.« In der dritten Sitzungsperiode 1964 erfüllte sich sein Wunsch. Zwei Priester unserer Diözese José Majer und Gerhard Vogt reisten nach entsprechender Vorbereitung nach Argentinien, um dort eine Pfarrei zu übernehmen.

Ich hatte im Konzil nebenbei auch den Auftrag meines Bischofs, die Bittgesuche zu sammeln und nach Rückkehr aufzuarbeiten. Daraus entstand mein späteres Arbeitsfeld im Ordinariat, nämlich die Sorge für Unternehmungen der Mission und der Entwicklungsförderung in aller Welt, und die Seelsorge für die katholischen Ausländer. »Rottenburg weltweit« wurde schon bald nach Konzilsende ein Werbeslogan unserer Diözese.

Was hat das Konzil mir gebracht?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat aus einer uniformen, römisch-katholischen Kirche eine Weltkirche gemacht. Das Prinzip Ortskirche trat ins Bewusstsein. In der Kirchenkonstitution heißt es: »Die Kirche Christi ist in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen«. In der Peterskirche wurde diese weltweite Dimension unserer Kirche hautnah spürbar. Die Kollegialität der Bischöfe wurde praktiziert.

Der Dialog mit den übrigen christlichen Kirchen, mit den nichtchristlichen Religionen und mit der modernen Welt kam in überzeugender Weise zum Ausdruck.

Die traditionelle neuscholastische Theologie wurde ergänzt, ja sogar ersetzt durch eine neue Theologie des Konzils. Die Zulassung der Volkssprache in der Liturgie hat die Liturgische Bewegung, die in Deutschland eine feste Basis hatte, auch in der übrigen Welt vorangebracht. Sie ermöglichte jetzt den Gläubigen eine aktive Teilnahme in den Gottesdiensten der Kirche. Formen der Inkulturation wurden möglich.

Ich halte es für ein Geschenk der Vorsehung Gottes, dass das Konzil am Vorabend der sogenannten 68er Kulturrevolution in Europa wichtige Aussagen zu Kirche in der Welt von heute machen konnte. Leider ist es uns Konzilsteilnehmern, insbesondere den Konzilsvätern nicht gelungen, die Konzilsbegeisterung in die Diözesen zu tragen. Die Meinung mancher Theologen, die Rezeption der Texte eines solchen Konzils brauche etwa viele Jahre, ist kein Trost. Die theologischen Schulen in Europa haben lange gebraucht, bis die Inhalte des vatikanischen Konzils in die Vorlesungen gelangten. Das Studium der 16 Konzilsbeschlüsse ist eine bleibende Aufgabe nicht nur für die Kleriker und ihre Mitarbeiter.

Ich habe das Konzil erlebt als ein pfingstliches Ereignis, nicht nur wegen der vielen Sprachen und der spürbaren Kollegialität unter den Vätern, sondern vor allem wegen des Bemühens um Antworten auf die Fragen, die die Welt von heute stellt. Das 21. Ökumenische Konzil war kein dogmatisches Beschlussorgan, sondern ein religiös spirituelles Ereignis.

Ich danke Gott, dass ich am Zweiten Vatikanischen Konzil auf so intensive Weise teilnehmen durfte.